J. H.

S. H.

~~VI 185.~~

H.l.
o. 152.

Ueber
öffentliche Bibliotheken
besonders
deutsche Universitätsbibliotheken,
und
Vorschläge
zu einer zweckmäßigen Einrichtung derselben.

Von

Friedrich Adolph Ebert.

---

in Commission der Craz und Gerlachischen Buchhandlung zu Freyberg 1811.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Allen

Beförderern und Freunden

öffentlicher Bibliotheken

gewidmet.

Vorerinnerung.

Nicht mit anmaßendem Selbstvertrauen, sondern mit anspruchsloser Schüchternheit trete ich mit diesem ersten literarischen Versuche hervor, und für glücklich werde ich mich halten, wenn einsichtsvolle und gütige Richter mich ihrer Beurtheilung, und, wo ich geirrt habe, ihrer Zurechtweisung würdigen wollen.

Die Wahl des Gegenstands bedarf, wie mich dünkt, keiner Entschuldigung. So viele Schriften man über öffentliche Bibliotheken im allgemeinen hat, so wenig hat man über akademische, da sich doch über diese manches besondre sagen läßt*). Ob ich etwas neues gesagt habe, über-

*) Eine der neuesten Schriften über diesen Gegenstand ist folgende: Ordo reipublicae literariae atque bibliothecae vere academicae idem. Specimen, de quo instituendam concertationem publicam moderabitur Thomas Thorild, evincet pro laurea Benj. Lundelius. Gryphiae 1798. 4to. 11 S. Wenn man sich aber auf die im Allgemeinen literar. Anzeiger 1798. p. 2025 — 2028. enthaltene Recension dieser Schrift verlassen kann, so dürfte sie dem, welcher sich gründlich lehren will, wenig Ausbeute geben.

überlasse ich dem Urtheil des Publikums; jedoch glaube ich so viel versichern zu können, daß meine Vorschläge gemäßigt, und daher ausführbar sind. Die Verfahrungsart bei der Verfertigung der Verzeichnisse und der Stellung der Bücher habe ich im Kleinen selbst versucht, und ich hoffe, daß sie sich eben so gut auch im Grossen durchsetzen läßt. Sollte hier und da manches zu oberflächlich gesagt seyn, so wird mich der Umstand entschuldigen, daß ich nur eine kurze Zeit über Gelegenheit gehabt habe, in der Nähe zu sehn, welche Geschäfte einem Bibliothekar obliegen, und daß ich selbst diese Gelegenheit damals nicht so benutzen konnte, als es für mich nöthig und nützlich gewesen wäre, um ein Geschäft genauer kennen zu lernen, für das ich von jeher hohes Interesse fühlte.

Daß ich über Universitäten einiges vorausschickte, geschah nicht um leere Blätter zu füllen, sondern um zu einem sichern und richtigen Begriff dessen zu leiten, was eine Universitätsbibliothek seyn kann und seyn soll. Vielleicht scheint es aber, als ob ich theils unnöthige Dinge berührt, theils nöthige ausgelassen hätte. Auf den ersten Einwurf antworte ich, daß in der Einrichtung und Ordnung eine Bibliothek der andern ziemlich gleich ist, und daß also vieles auf alle öffentliche Bibliotheken paßt, was ich zunächst blos in Beziehung auf akademische gesagt habe. Zweitens kann ich zwar nicht läugnen, daß ich von manchen Geschäften, die auf

allen

allen Bibliotheken vorfallen, nur kurz gesprochen habe; allein dies that ich, weil es theils in meinen Plan gehörte, theils weil andere dasselbe weit eindringender und erschöpfender behandelt haben, als ich es zu können je hoffen durfte. Besonders darf ich mit Recht auf Albrecht Christoph Kaysers klassische Schrift verweisen, die den Titel führt: „Ueber die Manipulation bei Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichnisse" (Baireuth 1790. 8.), und welche in der Hand eines jeden Bibliothekars zu seyn verdiente. Nur dann habe ich mir erlaubt, einen von Kayser schon abgehandelten Gegenstand zu berühren, wenn ich mit dem trefflichen Manne nicht ganz übereinstimmen zu können glaubte. Ich bitte jeden, der das Buch zur Hand hat, mich mit ihm zu vergleichen. Innig muß ich aber bedauern, daß ich Herrn Schrettingers Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothekwissenschaft (1. Heft. München 1808. 8.) aller Mühe ungeachtet nicht habe zu Gesicht bekommen können, da sich nach der in der Zeitung für die elegante Welt (1808. Num. 44. p. 352.) vorkommenden sehr vortheilhaften Anzeige desselben sehr viel von dieser Schrift versprechen läßt.

Endlich muß ich noch meine Leser um Nachsicht wegen meines Vortrags bitten, da der Natur des Gegenstandes gemäß, den ich behandelte, Deutlichkeit, nicht Schmuck, mein höchstes und einziges Bestreben war. Sollten aber eini-

einige Stellen manchem zu kühn oder anmassend scheinen, so bitte ich, mich nicht unbillig zu beurtheilen. Nicht Anmaßung und Selbstvertrauen — deren geringsten Verdacht ich mich aufs sorgfältigste zu vermeiden bestrebt habe — waren es, die mir bei diesen Stellen die Feder führten, sondern die innigste Liebe und der wärmste Eifer für die Sache, von welcher und für welche ich sprach. Daß übrigens diese Schrift nicht ganz ohne allen Nutzen und ohne alle Wirkung seyn möge, ist ein Wunsch, den ich — so rein er auch ist — wegen meiner Verhältnisse unterdrücken muß. Möge nur wenigstens die gute Absicht, in welcher ich diesen Versuch fertigte, nicht verkannt und mißgedeutet werden! In dieser Hoffnung und mit dieser Bitte übergebe ich ihn dem Publikum, und unterwerfe mich und meine Schrift seinem Urtheil.

Leipzig, im Septbr. 1810.

Noch

Noch in unsern Tagen, in denen die immer mehr steigende Kultur uns so sehr über die Vorzeit erhebt, stehen wir immer mit den lebhaftesten und feurigsten Gefühlen der Bewunderung, des Danks und der Liebe vor den großen Denkmälern des edeln Gemeinsinns unserer Väter, der sich in Anstalten aussprach, die noch jetzt blühen und unendlichen Nutzen stiften. Wir bewundern auch jetzt ihren großen erhabnen Sinn für alles Gute und Nützliche, der sich nicht in die engen Schranken der Gegenwart einschließen ließ, sondern auch auf eine Zukunft hinzuwirken strebte, von der man nicht wußte, ob sie dankbar alle diese Bemühungen anerkennen, sie gehörig nutzen, und mit der Zeit immer mehr vervollkommnen werde. Anspruchslos und bescheiden streuten diese edlen Männer der Vorzeit ihr Saamenkorn, pflegten es liebend und sorgsam, und überließen dann die weitere Sorge und Ausbildung hoffend und vertrauend einer dank-

dankbaren Nachwelt. Herrliche Männer, möchtet ihr euch nicht getäuscht haben! Und doch — entsprach die Folgezeit immer euern Erwartungen, blieb sie immer euerm rastlosen Bestreben gleich, und — wenn sie es auch blieb — verrückten nicht oft Engherzigkeit und beschränkter Sinn das Ziel, das ihr euch vorgesteckt hattet, nach dem ihr unverdrossen und mit Mannskraft hinstrebtet? —

Unter den vielen Einrichtungen, die uns unsre Väter liebend als Erbtheil hinterließen, sind es besonders die **Universitäten**, und die damit verbundnen Anstalten, die es so ganz beweisen, welcher hohe Sinn so viele große Männer der Vorzeit ergriffen hatte. Ein gemeinsames und lebendiges Streben nach Einem Ziele, nach Wahrheit; ein allumfassendes und unbeschränktes Bilden und Pflegen jeglichen Fachs des menschlichen Wissens — das war es, was bei Errichtung dieser Institute unsre hochherzigen Vorfahren so lebhaft beseelte; und unvergänglicher Ruhm wird es immer für sie bleiben, solch' eine Idee gefaßt zu haben. Zwar kann man nicht läugnen, daß einer solchen Anstalt durch die **klösterliche Verfassung** schon vorgearbeitet worden war, wo gelehrte Männer, — abgezogen von allem Umgange mit der Welt, und frei von allen drückenden Verhältnissen, die das Aufstreben des menschlichen Geistes hindern, — theils sich selbst den Wissenschaften ganz hinzugeben, theils auch andere mit dem

glück-

glücklichsten Erfolge zu diesem Heiligthume zu leiten vermochten. Aber ob man gleich zu sehr mit Vorurtheilen gegen diese Klöster erfüllt zu seyn scheint, und obgleich vielleicht auch jetzt noch mancher den stillen Wunsch nähren dürfte, daß diese Anstalten nicht ganz aufgehoben, sondern nur verbessert und gemeinnütziger gemacht worden seyn möchten: so kann man doch gewiß nicht ohne Grund behaupten, daß es das Lebendige — das kraftvoll sich verkündigt — das wahrhaft Thätige war, was man hier vermißte. Wie konnten die Männer, die sich dem Drängen und Treiben des Lebens entzogen hatten, und das Leben oft blos von ihrer engen und düstern Zelle aus beurtheilten, in ihre Arbeiten das Lebendige und Praktische hineintragen, das sie nur erst allgemein nützlich machen konnte? Immer trugen doch die Resultate ihrer Studien zu sehr das Gepräge der klösterlichen Eingezogenheit und Abgeschiedenheit, und diese mit den Erscheinungen des Tags oft völlig unbekannten Gelehrten verloren sich bei ihren Spekulationen nicht selten ganz in sich selbst, anstatt auf das Ganze einen unbefangenen, reinen und hellen Blick zu werfen. Und liegt es nicht am Tage, wie einseitig und beschränkt man in den Klöstern sowohl vor, als auch mit unter noch nach der Errichtung der Universitäten, die Wissenschaften behandelte? Nicht nach ihrem eignen Werthe, sondern nach dem Nutzen oder Schaden, den man daraus für die Vestigkeit des hierarchischen Systems hoffen

oder

oder fürchten konnte, pflegte man jede Wissenschaft zu beurtheilen. Schien sie zur Erreichung dieses Zwecks schicklich und wirksam zu seyn, wohl ihr! Dann bedurfte es keiner weitern Empfehlung; man bearbeitete und betrieb sie, so gut man konnte. Was zu diesem Zwecke nicht paßte, das suchte man entweder ganz wegzuschaffen, oder doch in ein solches Zwielicht zu stellen, daß es verschiedener Deutungen fähig war.

Alle diese Mängel des klösterlichen Lebens, die ich eben — fast fürchte ich, zu weitläuftig — geschildert habe, übersah der scharfe und durchdringende Blick jener Männer nicht, und so gelangten sie auf die Idee, ähnliche, der Betreibung aller Wissenschaften gewidmete, Anstalten — Universitäten zu errichten, die nicht, wie die Klöster, vom Leben geschieden seyn, sondern thätig und kraftvoll in dasselbe eingreifen sollten. Und so gewannen nicht nur die Wissenschaften, es gewann die ganze Menschheit unendlich. Doch das hier auszuführen, ist weder dem Zwecke, noch dem beschränkten Raume dieser Abhandlung gemäß.

Diese Universitäten wurden nun mit allen den Gaben ausgestattet, deren ein Institut dieser Art bedarf, wenn es lange bestehen, und wohlthätige Folgen äußern soll. Nicht nur zu ihrer eignen Erhaltung, sondern auch zur Unterstützung hilfsbedürftiger Jünglinge, die sich mit

Eifer und Beharrlichkeit den Wissenschaften widmeten, wurden ansehnliche Summen bestimmt, die es deutlich zeigen, daß man keinen Aufwand für zu groß hielt, wenn man nur den Wissenschaften einen Dienst leisten zu können glaubte. Und unter diesen Hilfsmitteln nehmen die Universitätsbibliotheken, für deren Unentbehrlichkeit schon das zu sprechen scheint, daß man sie nirgends vermißt, einen vorzüglichen Platz ein. Diesen ehrwürdigen Quellen der Weisheit sey diese kleine Schrift gewidmet.

Wenn unsre Vorfahren mit den größten Kosten und Aufopferungen akademischer Bibliotheken anzulegen, sie mit vieler Sorgfalt und Mühe zu pflegen und zu bereichern, auf jede Art ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, und ihre Nutzbarkeit zu erhöhen suchten: so mußten sie von dem Nutzen derselben völlig überzeugt seyn, und ein Ziel vor sich sehen, nach dessen Erreichung mit aller Kraft zu streben sie nicht für unnütz und unwerth hielten. Daß ohne Bücher die Kenntniß dessen, was in den Wissenschaften schon geleistet, oder noch zu erfinden und zu berichtigen ist, theils nur langsam erworben werden könne, theils schwankend und ungewiß sey, wußten unsre Väter aus Erfahrung, und ist auch bis jetzt von keinem Kenner ächter Gelehrsamkeit geläugnet worden. Wie sehr aber viele durch ihre ökonomische Lage gehindert werden, sich die trefflichsten und vollendetsten Bücher ihres Fachs anzuschaffen, erfuhr man

in jenen Zeiten eben so gut, als in den jetzigen. Und diese Gründe waren es gewiß vorzüglich, welche unsre Vorfahren bewogen, bei den neuerrichteten Universitäten auch für ein so unentbehrliches Bildungsmittel, als Büchersammlungen sind, zu sorgen. Sie wählten daher nicht nur aus den ältern, sondern auch aus den neuesten Schriften der damaligen Zeit mit vieler Auswahl und Einsicht die Werke, die ihnen die vollendetsten und eindringendsten schienen, und welche man wegen ihres hohen Preises bei Privatpersonen selten anzutreffen pflegt. Zugleich sehen sie genau darauf, daß hierbei keine Wissenschaft vernachlässigt, sondern überhaupt aus der gesammten Literatur das Beste angeschafft werde. Jeder sollte hier für sein Fach Belehrung, Rath und Hülfe finden, und keiner verlassen und unbefriedigt zurückkehren. Sie suchten auch diesen Büchersammlungen ihre längere Fortdauer und Brauchbarkeit zu sichern, indem sie die Unordnungen und Unregelmäßigkeiten zu vermeiden sich bestrebten, die ihnen so schädlich und nachtheilig sind. Deswegen bestimmten sie ihnen gewisse schickliche Behältnisse, trugen gelehrten und thätigen Männern die Sorge für ihre Erhaltung und Vermehrung auf, setzten dazu bestimmte Kapitale aus, gaben über die Verwaltung und Benutzung dieser Anstalten Gesetze — kurz, unterließen nichts, was zu ihrem Wachsthum und ihrer Blüthe auf irgend eine Art beitragen konnte.

Es

Es sey mir hier erlaubt, zur Erneuerung des dankbaren Andenkens an diese Edeln einiges von den Einrichtungen und Verordnungen zu erwähnen, die sie mit den akademischen Bibliotheken trafen, und in denen sich überall die reinste Absicht, wohlthätig auf ein kommendes Geschlecht hinzuwirken, deutlich ausspricht.

Mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit giengen sie bei Vestsetzung dieser Verordnungen zu Werke; aber eben so streng wurde dann auch über ihre Beobachtung gehalten. Das Sammeln der Bücher suchte man auf verschiedene Art zu erleichtern. Jeder, der an der Universität angestellt war, war gehalten, jede von ihm herausgegebene Schrift auf die Bibliothek zu liefern, und eben so mußten alle Buchdrucker und Buchhändler jeder Universitätsstadt von allen Schriften, die sie druckten oder verlegten, ein Exemplar ebendahin abgeben; — wenigstens ist dies letztere auf einigen Universitäten Deutschlands gesetzlich, ob es gleich an wenig Orten mehr beobachtet zu werden scheint. — Auch den Fond der Bibliothek bemühte man sich durch mancherlei Mittel zu vermehren, theils indem man ihr einen Antheil an Inskriptions- und Promotionsgebühren, wie auch an Strafgeldern anwies, theils indem man vermögende Besucher derselben auf verschiedenen Wegen zur Freigebigkeit einzuladen suchte. Endlich sorgte man für die Aufrechthaltung der Ordnung dadurch, daß man die Bücher genau ordnete,

meh-

mehrere Verzeichnisse über dieselben fertigte, das neu hinzugekommene sogleich an seinen gehörigen Ort brachte, und — wenigstens an einigen Orten — befahl, die Bibliothek entweder halbjährlich, oder doch jährlich, genau zu revidiren, mit dem Katalog in der Hand sie durchzugehen, die etwanigen Defekte zu bemerken, und was zu verbessern sey, entweder an den Direktor der Bibliothek, oder an den jedesmaligen Rektor der Universität zu berichten, worauf das nöthige veranstaltet wurde.

Wer sollte für diese unermüdete Thätigkeit kein Gefühl haben, die keine Arbeit zu groß, keine Mühe zu beschwerlich achtete, wenn sie nur ihr Ziel erreichte! Fürwahr! ungeheuchelte Achtung und innigen Dank müssen wir den trefflichen Männern zollen, die so dachten und handelten. Hat aber auch unser Zeitalter durch ein eben so edles Betragen sich gegründete und gerechte Ansprüche auf die Bewunderung und den Dank der Nachwelt erworben? Unwillkührlich und ganz der Eigenheit des menschlichen Geistes gemäß, der oft und gern Vergleichungen zwischen den verfloßnen und jetzigen Zeiten anzustellen pflegt, drängt sich uns hier die Frage auf: ob denn auch die Nachkommen so rastlos für die Fortsetzung und Erweiterung dieser Büchersammlungen gewirkt haben, als es die Vorfahren für die Errichtung und Gründung derselben gethan hatten?

In den frühern Zeiten, wo in der gelehrten Welt nichts die allgemeine Ruhe störte, sondern wo man gewohnt war, immer Eine Meinung als die untrüglich wahre aufzustellen, und sich mit ihr zu begnügen, wo nur hier und da einzelne fortzustreben suchten, und die Stimme des Einen im ganzen untergieng, wo es leicht war, Alles zu umfassen, weil man bey dem Einzelnen keine Schwierigkeiten zu finden glaubte, — in diesen Zeiten war es, wo auch die akademischen Bibliotheken so sorgfältig gepflegt wurden. Je weiter man aber forschte, desto mehr fand man Schwierigkeiten, desto mehr sahe man sich genöthigt, auf das Einzelne zu gehen. Und so verschwand nach und nach jener schöne Ueberblick des Ganzen, der sich über alles so wohlthätig verbreitete, und nichts übersah. Ob nun gleich erst durch das Reiben der Geister, erst durch allseitiges Streben die Wissenschaft gedeihen kann, so hatte doch diese Unterbrechung der allgemeinen Ruhe — ganz ohne ihre eigne Schuld — auf die Anstalten keinen günstigen Einfluß, von denen hier die Rede ist. Die Männer, welchen neben andern Geschäften auch die Aufsicht über diese Büchersammlungen übertragen war, suchten gemeiniglich ihren übrigen, durch die neuen Entdeckungen in den Wissenschaften weit schwieriger und mühevoller gemachten, Aemtern Gnüge zu leisten, und versäumten darüber ihre Pflicht als Bibliothekare, die sie als einen nicht so nöthigen Theil ihres

Berufs betrachteten. Der Theolog und Philosoph — denn diese beiden Fakultäten waren von jeher meistentheils im Besitz des Bibliothekariats — fanden mehr Geschmack daran, die neu aufgebrachten Meinungen ihrer Zeitgenossen zu prüfen und zu würdigen, als für todte Bücher Sorge zu tragen. Die Sorgfalt für die Vermehrung des Fonds unterblieb, und da die Kapitale, die zu den Zeiten unsrer Vorfahren hinreichend waren, jetzt nicht mehr zureichen, wenn nicht für ihre Vermehrung gesorgt wird, weil seit jener Zeit der Preis der neuen Bücher um vieles höher gestiegen ist: so mußte man auch auf die Anschaffung aller neuern Literatur völlig Verzicht leisten. Alle Ordnung wurde vernachlässigt, die alten Gesetze nicht mehr befolgt, und die meisten Bibliothekare wünschten, die ihnen obliegenden Geschäfte immer mehr vermindern und abkürzen zu können, weil sie glaubten, durch dieses Amt an der Ausführung nöthigerer und nützlicherer Arbeiten gehindert zu werden. Mußte man so, indem man die Wissenschaften erst recht zu befördern suchte, eins der besten Förderungsmittel derselben vernachlässigen?! — Vielleicht — und nicht ohne Wahrscheinlichkeit läßt sich dies vermuthen — wurden diese Männer oft durch traurige Erfahrungen von der Inhumanität der Bibliothekbesucher überzeugt, und dieses letzten Punktes bedurfte es nur noch, ihnen ihr Amt im höchsten Grade lästig und völlig unerträglich zu machen.

War

War es ein Wunder, wenn diese chaotische Masse von Büchern, die man Bibliotheken nannte, und in denen man niemand gehörig befriedigen konnte und wollte, unbenutzt und unangetastet da lag? Verödet und verwais't standen diese heiligen Orte, und ihre ehemaligen nach himmlischer Wahrheit schmachtenden Verehrer wendeten voll Wehmuth und Trauer ihr Gesicht von ihnen hinweg. Es war ihnen ja nicht mehr vergönnt, sich hier an den reinen und lautern Quellen der Weisheit zu laben. Und diese gerechten Klagen können auch noch in unsern Zeiten über viele, ja über die meisten dieser Anstalten geführt werden. Was sind die mehresten unsrer akademischen Bibliotheken? Staubigte, öde und unbesuchte Säle, in denen sich der Bibliothekar wöchentlich einige Stunden von Amtswegen aufhalten muß, um diese Zeit über — allein zu seyn. Nichts unterbricht die tiefe Stille, als hier und da das traurige Nagen eines Bücherwurms. — Dies sind also die kraftvollen, aufgeklärten Zeiten, in denen wir leben! Dies unsre Liebe zur Gemeinnützigkeit! Dies unser Eifer, mit dem wir die Wissenschaften und alle sie befördernden Anstalten nähren und pflegen?! Wie mancher, dessen Herz an diesem Geschenk unsrer guten Väter mit inniger Liebe hängt, mag wohl jetzt in diese Klagen ausbrechen. Aber noch ist die Hoffnung besserer Zeiten nicht ganz verschwunden! Am umwölkten Horizont schimmert eine schöne

Abendröthe, die uns einen herrlichen Tag verspricht. Der vorige thätige Geist erwacht wieder; mit ihm blühen neue Hoffnungen auf, die gewiß nicht getäuscht werden! Die größten und trefflichsten Männer unserer Zeit nehmen sich, voll des wärmsten Eifers für alles Gute und Nützliche, dieser verwaisten Anstalten an, und ihre schönen Bemühungen können — dies dürfen wir zur Ehre unsers Zeitalters hoffen! — nicht fruchtlos bleiben. Wenn uns die Nachwelt einst die Verbesserung der akademischen Bibliotheken mit Freude und Bewunderung danken wird, dann gebührt diese Huldigung den Edeln, die nicht blos Pläne entwarfen, sondern muthvoll kämpfend mit allen den Hindernissen, die ihnen Stumpfsinn und Trägheit entgegen stellten, auch ihre Ausführung zu bewirken strebten. Eins der neusten Beispiele dieses edlen und erhabnen Sinns hat unlängst der um die Leipziger Universität schon bey andern Gelegenheiten allgemein verdiente Herr D. **Tittmann** in seiner schätzbaren epistola de rebus academicis *) gegeben, in welcher **Er Sich** für die Leipziger akademische Bibliothek, die einer solchen Fürsprache bedarf, höhern Orts so nachdrücklich und theilnehmend verwendet hat, daß man Theils nicht ohne Grund hoffen darf, es werde dieser Bibliothek bald ein günstigeres Loos zu Theil werden, Theils es auch diesem Seinem Beispiele größtentheils zuschreiben muß, daß sie schon

*) (Lipsiae 1808. 8vo.) p. 16—18.

schon jetzt nicht unbeträchtliche Vermehrungen erhalten hat.

In einer so viel versprechenden Periode sollte jeder, der an diesen Anstalten herzlichen und innigen Antheil nimmt, das Beispiel dieser verdienten Männer nachzuahmen, und zum allgemeinen Wohl, so viel er nach seinen Kräften vermag, beizutragen suchen. Und so wage auch ich es, meine geringe Gabe auf den Altar des Vaterlandes zu legen, meine Wünsche auszusprechen, und meine Ansichten darzustellen, mir selbst hinlänglich bewußt, daß mich keine unlautere Absicht bei diesem Schritte verleitete.

Da es, wie ich hoffe, schon aus dieser kurzen Darstellung hervorgeht, wie groß und wesentlich die Mängel dieser Anstalten sind, so wird niemand läugnen, daß, wenn es einmal einer bessern Einrichtung bedarf, diese durchaus radikal seyn müsse. Warum wollen wir nur zu den Vorschriften und Einrichtungen unsrer Alten zurückkehren, da wir seit jener Zeit so viel weiter gekommen sind? Warum wollen wir nur dieses und jenes bei diesen Büchersammlungen verbessern, da das Ganze so zerrüttet ist? Mit beständiger Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeiten müssen wir vielmehr Alles auf das zweckmäßigste einzurichten uns bemühn, damit wir nicht sobald wieder nachbessern, und das den Einsturz drohende Gebäude stützen müssen!

Es ist gewiß keine unbillige Forderung, wenn man von einer Universitätsbibliothek verlangt, sie solle für jeden, auf welchem Felde der Wissenschaften er auch arbeite, brauchbar und befriedigend seyn. Dies war ja schon der Wunsch ihrer Stifter, und unsre Pflicht ist es, diesen Wunsch, so viel als möglich, seiner Erfüllung nahe zu bringen. Man bemühe sich daher, den vorhandnen Fond, sey er klein oder groß, auf das gewissenhafteste anzuwenden, und aus jeder Wissenschaft die ältern und neuern Hauptwerke anzuschaffen. Da gemeiniglich dem Bibliothekar diese Sorge übertragen ist, so muß er sich ja in diesem Geschäft vor aller Einseitigkeit und Vorliebe für diese oder jene Wissenschaft hüten, und stets bedenken, daß die ihm anvertraute Anstalt bei weitem nicht für ihn allein, sondern für Alle bestimmt sey; daß sie nicht nur seinen Bedürfnissen, sondern auch denen aller Andern dienen und entsprechen soll. Eben in diesem Umfassen der gesammten Literatur besteht der Vorzug einer öffentlichen Bibliothek vor der eines Privatmanns, der blos das sammelt, was ihn vorzüglich interessirt. Besonders ist es aber bei den akademischen Bibliothken der gänzliche Mangel an neuerer Literatur, über den man an den meisten Orten nicht ohne Grund zu klagen pflegt. Welche nachtheilige Folgen dies haben müsse, sieht jeder ein. Gleichwohl ist es bey den äußerst geringen Kapitalien, die zur Erhaltung so mancher Institute ausgesezt sind,

bis

bis jetzt oft ganz unmöglich gewesen, auch in diesem Stücke den gerechten Wünschen und Forderungen des Publikums Gnüge leisten zu können. Man hätte daher auf Mittel denken sollen, auch diesem Uebel abzuhelfen. Und es war allerdings sehr leicht, ein solches Mittel zu finden, wenn man nur zu den Vorschriften unserer Väter hätte zurückkehren wollen. Man könnte ja den Buchhändlern und Buchdruckern, welche in Universitätsstädten leben, und denen, weil sie eben aus diesem Grunde gemeiniglich größere Geschäfte machen, eine solche Aufopferung nicht so schwer fallen muß, als andern, bei denen dies nicht der Fall ist, die Pflicht von neuem auflegen, die in ihrem Verlag herausgekommenen Schriften auf die Bibliothek liefern zu müssen; und um gegen sie nicht unbillig zu verfahren: so könnte man diese Verbindlichkeit nur auf Bücher eines geringen Preises ausdehnen. Theure Werke, z. B. Prachtausgaben, können ohnedies von wenig Privatpersonen angeschafft werden, und sind meistentheils blos für öffentliche Bibliotheken berechnet. Wenn man also ohngefähr die Bücher unter diesem Gesetze begriffe, die nicht über fünf Thaler kosten: so könnte sich niemand, wie mich dünkt, über erlittenes Unrecht beklagen. Es bleibt dann immer gegenseitigen Verständnissen überlassen, ob die Bibliothek alle erschienenen Bücher, die diesen Preis nicht übersteigen, erhalten, oder ob sie sich nur mit dem wissenschaftlichen

lichen Theile der neuern Literatur begnügen solle. Im ersten Falle würden freilich viele Bücher dahin kommen, die der Aufbewahrung nicht werth sind, allein dann könnte vielleicht dieser Ausschuß von Zeit zu Zeit öffentlich versteigert, und das daraus gelöste Kapital zum Fond geschlagen werden. Die Einführung dieses, für die akademischen Bibliotheken so vortheilhaften, Gesetzes wird wenig Mühe machen, da sich die Leipziger Herrn Buchhändler in Rücksicht auf die dasige Universitätsbibliothek unaufgefordert und freiwillig dazu verpflichteten, von jeder von nun an in ihrem Verlage erscheinenden wissenschaftlichen Schrift ein Exemplar abzugeben. Fürwahr, eins der schönsten Opfer, die bei der jetzigen Jubelfeier dieser Universität gebracht wurden! Es wäre sehr zu wünschen, daß man bald auch in andern Universitätsstädten Beispiele einer so edeln Liberalität haben möchte.

Außerdem wäre es aus mehr als einer Rücksicht nützlich, wenn dafür gesorgt würde, daß diejenigen, welche auf der Universität irgend ein Amt bekleiden, ebenfalls nach der ehemaligen Sitte unsrer Vorfahren, ihre sämmtlichen herausgegebnen Schriften, selbst die kleinsten nicht ausgenommen, auf die Bibliothek liefern müßten. Vorzüglich scheint mir das zur Empfehlung dieses Gesetzes zu dienen, daß man so die besten Materialien zu einer Geschichte der Universität bekommen würde. Es scheint überhaupt zu befürchten zu seyn, daß unsre Nach-

kommen mit der Sammlung und Zusammenstellung von Nachrichten unserer Zeit — vielleicht doch nicht ganz ohne unsre Schuld! — Mühe genug haben werden, weil sie nicht gehörig vorgearbeitet finden. Die meisten Literatoren befassen sich mit dem Zusammensuchen und Kompiliren von einzelnen literarischen Notizen aus ältern Zeiten, die nicht selten völlig entbehrlich seyn dürften, und nur wenige würdige Männer sind es, die auch der Literärgeschichte unsers Zeitalters ihre Zeit und Kräfte widmen. So nöthig nun auch jenes mit unter ist, so sollte man doch dieses nicht so sehr vernachlässigen, als es zu geschehen scheint.

Daß man aber kleinere Schriften, und vorzüglich Dissertationen und Programme so selten in vollständigen Sammlungen auf unsern akademischen Bibliotheken findet, ist ein desto grösserer Fehler, je wichtiger oft ihr Inhalt ist, je seltner man sie zu finden pflegt, und je leichter sich jede akademische Bibliothek dieselben verschaffen kann. Wo sollte man eine Dissertation eher zu finden glauben, als auf der Bibliothek derjenigen Universität, auf welcher sie gehalten worden ist? Man sehe aber nur an den meisten dieser Orte nach, ob sie vollständige Sammlungen der Dissertationen und Programmen besitzen, welche auf der Universität, zu welcher die Bibliothek gehört, geschrieben wurden? Diesen Mangel sollte man denn zu ergänzen suchen, und wenigstens von jetzt an die heraus-

kom-

kommenden akademischen Gelegenheits- und Streitschriften zu sammeln anfangen. In frühern Zeiten sammelte man sie an den meisten Orten, setzte es aber dann nicht fort, und so sind in den meisten dieser Sammlungen beträchtliche Lücken vorhanden, die man nach und nach aus dem literärischen Nachlaß verstorbener Gelehrten ergänzen könnte. Vielleicht kann so das bisher versäumte nachgeholt werden. Kosten, Zeit und Mühe gehören freilich dazu, allein diesen Aufwand wird der daraus entspringende Nutzen reichlich vergüten.

Wenn der Bibliothekar diese angegebnen Vorschläge, welche zum Theil schon von mehrern gethan worden sind, ausführt, und dabei das etwa noch mangelnde nach und nach mit Auswahl und Einsicht ankauft: so muß die Bibliothek nothwendig so vollständig und befriedigend werden, daß sie den allgemeinen Wünschen des gelehrten Publikum entsprechen kann. Da aber genaue und anhaltende Sorgfalt für Ordnung in keiner Büchersammlung, am wenigsten in einer öffentlichen, vermißt werden darf, wenn ihre Nützlichkeit, selbst bei den größten literärischen Schätzen, nicht vermindert werden soll: so möchten wohl einige Worte darüber hier nicht ganz am unrechten Orte stehen, zumal, da auf vielen Universitätsbibliotheken eine solche Unordnung eingerissen ist, daß oft der Bibliothekar selbst in dem unwegsamen Chaos sich nicht zu finden, geschweige denn andern Bescheid zu ertheilen weiß.

Wer zum erstenmal in eine seiner Sorgfalt und Pflege künftig anvertraute Büchersammlung tritt, findet dieselbe entweder ganz außer aller Ordnung (welcher Fall jedoch selten vorkommt, wenn die Bibliothek vorher schon bestanden hat), oder er findet sie schon geordnet. Was seine Pflicht im ersten Falle sei, darüber kann selbst der in diesem Fache ungeübteste keinen Augenblick zweifelhaft bleiben: wohl aber hat er dann mehreres zu überlegen, wenn er die Bibliothek schon in einer gewissen Einrichtung antrifft. Ist wohl der Plan, nach dem sie eingerichtet wurde, zweckmäßig und unverbesserlich, und, wenn er es ist, ist ihm überall Gnüge geleistet worden, dies sind die Fragen, die sich ihm vorzüglich und zuerst aufdringen werden.

Man trifft mit unter Bibliotheken, die in neuern Zeiten nach einem sehr guten und durchdachten Plan geordnet sind, den aber kurzsichtige oder nachlässige Bibliothekare entweder mißverstanden, oder nicht befolgt haben. Dann hat freilich der neue Aufseher derselben das leichtere Geschäft, alles zu der Norm, die er vorfindet, zurückzuführen, und das unterlassene nachzuholen, und er ist vielleicht nach wenig Wochen im Stande, da fortzufahren, wo er freilich schon bei Antritt seines Amts hätte fortfahren sollen und können. Aber nicht jeden Bibliothekar harrt ein so glückliches Loos. Wie viele finden nicht die ihnen anvertrauten Biblio-

liotheken nach einem Plane eingerichtet, der theils durch die Länge der Zeit unbrauchbar geworden, theils, wenn er auch neuern Zeiten seinen Ursprung verdankte, mit zu wenig Sorgfalt und Einsicht entworfen ist? Wie oft ist nicht das System, nach dem die Bibliothek geordnet wurde, unvollständig, und für unsre Zeiten unpassend? Wie oft sind nicht die Verzeichnisse über die Bücher schlecht angelegt und nachlässig fortgeführt? Oft besteht auch die Bibliothek aus mehrern nachher dazu gekommenen und einzeln für sich aufgestellten Sammlungen, welche in ein Ganzes gebracht, und der übrigen Bibliothek einverleibt werden sollten *). In einer solchen

*) Ich weiß gar wohl, daß viele, die ihre Büchersammlungen öffentlichen Bibliotheken schenken, aus Ruhmsucht oder irgend einem andern Eigensinn die einzelne Aufstellung derselben zur ausdrücklichen Bedingung gemacht haben. Sollte man es denn aber nicht aus Liebe zum allgemeinen Besten wagen und verantworten können, wenn man dieselben, auch wider den Willen der Testatoren, die oft längst verstorben sind, der ganzen Bibliothek einverleibte? Meistentheils sind diese Privatsammlungen nur in dieser oder jener Wissenschaft vorzüglich, und können daher mit Fug und Recht keinen Anspruch darauf machen, für sich ein Ganzes bilden zu wollen. Die ganze Bibliothek hingegen würde in jenen Fächern verstärkt und ansehnlicher gemacht werden. Für sich aufgestellt sind diese Privatbibliotheken nur ein unvollständiges und lückenvolles Einzelne; der ganzen Bibliothek einverleibt würden sie ihr Zierde und Ansehen geben. Dazu kommt noch das Beschwerliche mehrerer Katalogen,

solchen Lage würde sich der Bibliothekar wenig Verdienste erwerben, wenn er sich nur mit Nachbesserungen begnügen wollte. Weit besser wird er für das Wohl der ihm anvertrauten Anstalt sorgen, wenn er sie in diesem Falle als ganz ungeordnet ansähe.

Daß es nicht überflüssig, ja sogar nöthig sey, die in der Bibliothek enthaltnen Bücher selbst, nach einem wissenschaftlichen System, das man sich vorher sorgfältig entworfen hat *), streng zu ordnen, und die Bücher jeder Wissenschaft zusammenzustellen, ist nur von wenigen

---

logen, die man alle nachschlagen muß um zu sehen, ob ein Buch vorhanden sey oder nicht. Um zu wissen, aus welcher Sammlung dieses oder jenes Buch sey, könnte man in jedes den Namen dessen schreiben, aus dessen Schenkung es die Bibliothek erhalten hat. — Diese Gründe mögen meinen Vorschlag, wenn er zu kühn scheinen sollte, einigermaßen entschuldigen, und ich schmeichle mir, daß sie wichtig genug sind, es zu können! Uebrigens vergl. man, was in Burc. Ghelf. Struvii diss. de jure bibliothecarum (Halae 1702. 4.) p. 29. §. 3. hierüber gesagt wird.

*) Das von Ersch im Allg. Repertorium der Literatur gegebne, dürfte, im Ganzen genommen, wohl das rathsamste seyn. Sehr scharfsinnig, aber wohl nicht durchaus zu empfehlen ist das von Arman Gaston Camus im Jahr 1796 dem Nationalinstitut zu Paris vorgelegte bibliographische System, nach welchem die Bücher in der Ordnung gestellt werden sollen, nach welcher unsere Kenntnisse in unsern Verstand kommen. Einen Auszug aus dieser Vorlesung findet man im Allgemeinen literarischen Anzeiger 1796. p. 187 - 189.

nigen in Zweifel gezogen worden. Um nur Eins zu erwähnen, so sagt A. C. Kayser in seiner kleinen, aber trefflichen Schrift: „Ueber Manipulation bei der Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichnisse" (Bayreuth 1790. gr. 8. S. 10.) über diesen Gegenstand folgendes: „Reine Stellung der Bücher nach den **Wissenschaften** ist eine beinahe **unmögliche**, aber auch schlechterdings **nicht nothwendige** Sache. Der Ort, wo ein Buch steht, ist **höchst gleichgiltig.**" Unter reiner Stellung der Bücher nach den Wissenschaften versteht der würdige Verfasser wahrscheinlich eine solche, wo man auf kein Format Rücksicht nimmt, sondern Folio- zu Oktav-, und Quart- zu Duodez-Bänden gesellt, und mit unerbittlicher Strenge sich nur an sein entworfenes wissenschaftliches System hält. Daß eine solche Stellung eben nicht **unmöglich** sey, beweist des berühmten Lambeccius Beispiel, der in der k. k. Bibliothek zu Wien die Bücher, welche von einer Materie handeln, ohne alle Rücksicht auf Formate zusammenstellte. Daß freilich eine solche Ordnung übertrieben sey, das Aeußere der Bibliothek selbst sehr verstelle, und auf mancherlei Art lästig seyn müsse, sahe man schon damals ein, und sein Amtsfolger, Daniel von Nessel, stellte daher die Bücher eines Formats wieder zusammen. Auch gebe ich zu, daß diese Stellung der Bücher, in dem angegebnen Verstande genommen, nicht **nothwen-**

dig

dig sey. Allein es giebt zwischen ihr und einer gänzlich ordnungslosen Stellung noch einen Mittelweg, bei dem man zwar die Bücher auch streng ordnet, aber doch auf Verschiedenheit der Formate Rücksicht nimmt. Und diese Ordnung ist sowohl möglich, als nothwendig, so wie es allerdings nicht gleichgiltig ist, an welchem Orte ein Buch stehe. Wenn man Bildergallerien, Naturalien- und Münzsammlungen nach ihren Klassen und Einrichtungen ordnet, warum will man sich bei Bibliotheken, die doch eben so viel Nutzen und Werth haben, als jene, darin eine Ausnahme erlauben? Warum will man hier die Bücher ohne alle innere Ordnung zusammenstellen, und sich nur mit der Entschuldigung begnügen, daß man sie schon im wissenschaftlichen Katalog unter ihren Klassen aufgeführt finde? Die größte Liebe zur Ordnung, auch wenn sie ins Einzelne geht, muß jeden Bibliothekar beseelen, damit das Ganze schön geordnet erscheine. *)

Jedoch vom Ordnen der Bücher selbst anfangen, und dann erst das Verzeichniß über dieselben fertigen zu wollen, wäre Zeitverschwendung,

*) Schon Cicero (epistt. ad Att. IV. 4. und 8.) und Plinius sorgten für die Ordnung ihrer Bibliotheken. — Uebrigens hat eine solche genaue und systematische Stellung der Bücher den nicht geringen Nutzen, daß der Bibliothekar sehr bald und leicht eine memoriam localem bekommt, die ihm sein Amt sehr erleichtert.

dung, weil dann der Bibliothekar den Titel eines jeden Buchs genau ansehen müßte, ehe er es bestimmen könnte, in welche Klasse es zu setzen sey; und wenn er auch die Bücher vorerst nach den Wissenschaften im allgemeinen zusammenstellen wollte: so wäre es doch nöthig, daß er dann alle Titel von neuem durchgehe, wenn er wieder die Bücher jeder Klasse gehörig ordnen will. Wie viel Zeit ein solches Verfahren kosten, und wie lästig es dem Arbeitenden werden würde, leuchtet von selbst ein. Ich will nicht einmal untersuchen, ob eine solche Ordnung aus freier Hand — daß ich mich so ausdrücken darf — genau genug ausfallen, und ob dabei nicht manche Fehler und Mißgriffe statt finden würden. Leichter und kürzer scheint es mir, wenn man die Arbeiten des Ordnens und der Verfertigung des Verzeichnisses gewissermaßen mit einander verbände. Dies könnte nach meiner Ueberzeugung geschehen, wenn man auf folgende Art verführe.

Man kopire gleich anfänglich die Titel der Bücher, in welcher Ordnung sie auch immer stehen mögen, auf einzelnen Oktavblättern, und zwar so, daß man jedem Titel ein einzelnes Blatt widmet, fange vom Ersten Buche von Eins an zu zählen, und zähle weiter bis zum letzten fort. Diese Ziffern schreibe man theils auf länglich-schmale Zettel, die man in jedes Buch legt, theils merke man auch auf jeder Titelkopie an, welche Ziffer das Buch, dessen Titel

sie

sie enthält, erhalten habe. Vermittelst dieser in die Bücher gelegten Zettel wird man auch in der größten Unordnung alles leicht finden, und bei dem Ordnen selbst sich viel Mühe und Zeitaufwand ersparen können. Zur größern Erleichterung der Auffindung könnte man unterdessen noch an jedem Repositorium oder Schranke durch Anheftung eines Zettels, oder mit Kreide, bemerken, welche Ziffer das erste, und welche das letzte in demselben befindliche Buch erhalten habe.

Nun ordne man seine Titelkopien nach dem bibliographischen System, dem man zu folgen entschlossen ist, bestimme jeder Wissenschaft ihr Verhältniß, und gebe ihr einen römischen Buchstaben zum Zeichen. Sollte man so viele Hauptabtheilungen *) nöthig finden, daß die Buchstaben des Alphabets nicht zureichen, so kann man sie verdoppeln, und z. B. die 25te Hauptabtheilung mit AA. bezeichnen, u. s. f. Die Unterabtheilungen jeder Wissenschaft hingegen deute man durch römische Ziffern an, die man jenen Buchstaben zur Seite setzt. In die jeder Wissenschaft angewiesnen, und mit den römischen Buch-

*) Hauptabtheilungen nenne ich die Wissenschaften, in welche die Bibliothek überhaupt abgetheilt ist; Unterabtheilungen hingegen die einzelnen und untergeordneten Fächer derselben. So ist Universalgeschichte eine Hauptabtheilung, Staatengeschichte Unterabtheilung.

Buchstaben und Ziffern derselben bezeichneten Behältnisse stelle man nun die dahin gehörigen Bücher genau in der Ordnung, nach welcher man die Titelkopien geordnet hat, und numerire die Bücher abermals, und zwar so, daß die Ziffern sowohl bei jeder Unterabtheilung, als auch bei jedem Format der Unterabtheilung aufs neue anfangen. So zähle man z. B. in der ersten Unterabtheilung der Hauptabtheilung A bei jedem Format von Eins an, dann wieder in der zweyten Unterabtheilung von Eins an, und so durch die ganze Bibliothek. *) Die deutsche Ziffer, die nun jedes Buch erhalten hat, merke man sowohl auf der Titelkopie desselben

---

*) Durch eine ganze Klasse die Ziffern ohne Unterbrechung fortzuführen, ist besonders dann nicht rathsam, wenn die Bibliothek stark vermehrt wird. Man muß dann gar zu oft mit Einschieben durch Hilfe römischer Buchstaben nachhelfen, und wo man dies, jedoch mit Vermeidung aller Unordnung, verhüten kann, thue man es ja. Friedrich Rostgaards Vorschlag in seinem Projet d'une nouvelle methode, pour dresser le catalogue d'une bibliotheque (eingedruckt in Jo. Dav. Koeleri sylloge aliquot scriptorum de bene ordinanda et ornanda bibliotheca. Francof. 1738. 4.) p. 118. ist daher nicht annehmbar, wenn er spricht: „Chaque volume dans le catalogue sera marque d'un chiffre: ces chiffres doivent toujours recommencer avec une classe nouvelle, et continuer depuis le premier livre in folio jusqu'au dernier in douze de la même Classe; mais les Subdivisions n'interromperont point la suite du chiffre.

selben statt der vorigen an, als auch auf die innere Seite des Einbanddeckels, nebst dem Buchstaben der Haupt- und der römischen Ziffer der Unterabtheilung. Die Zettel hingegen, welche man bei der ersten Zählung in die Bücher legte, und die nach der zweiten Zählung nicht mehr gelten, nehme man jetzt, um Verwirrung zu vermeiden, wieder heraus. Damit man aber auch gleich von außen sehen könne, in welche Haupt- und Unterabtheilung, und an welchem Ort derselben jedes Buch gehöre, so befestige man am untern Theile der Bücherrücken kleine Zettel, die durch einen in der Mitte gemachten horizontalen Strich in zwei Räume abgetheilt sind. In dem obern Raume bemerke man den römischen Buchstaben und die römische Ziffer der Haupt- und Unterabtheilung, und in dem untern die deutsche Ziffer, welche das Buch in der Unterabtheilung erhalten hat. Wenn nachher neuangeschaffte Bücher dazu kommen, welche zu den von gleicher Materie handelnden und auf der Bibliothek schon vorhandnen Büchern gestellt werden müssen: so schiebe man sie dazwischen ein, indem man zu der deutschen Ziffer einen kleinen römischen Buchstaben setzt. Ein Beispiel mag die Sache erläutern. Wenn Meusels gelehrtes Deutschland und Kläbe's gelehrtes Dresden neben einander ihren Ort erhalten hätten, und jenes mit der Ziffer 28, dieses hingegen mit der Ziffer 29 bezeichnet worden wäre: so würde Weizen's gelehrtes Sachsen,

wenn es später auf die Bibliothek gelangte, wegen seines Inhalts zwischen beide Werke zu stellen, und mit der Ziffer 28 b zu bezeichnen sein, so wie zu der Ziffer des Meusel'schen Werks noch der Buchstabe a gesetzt werden müßte. — Der Akkuratesse und des Aeußern wegen wäre es gut, wenn diese kleinen Zettel gedruckt oder in Kupfer gestochen wären, so daß nur die Buchstaben und Ziffern mit der Feder darauf gezeichnet würden. Uebrigens zähle man bei dem Numeriren blos die Bücher, nicht aber die Bände, da es leicht möglich ist, daß irgend einmal ein in zwei oder mehrern Bänden vorhandnes Werk in Einen Band gebunden werden könnte. Wäre jeder Band gezählt, so würde dann eine Lükke in den Ziffern entstehen.

Hat man auf diese Art sowohl die Titelkopien, als auch die Bücher selbst geordnet, so ist der wissenschaftliche Katalog bis auf das Abschreiben fertig. Zwar weis ich wohl, daß einige — z. B. Kayser in seinem angef. Buche S. 5. — sehr darauf dringen, den alphabetischen Katalog vor dem wissenschaftlichen zu verfertigen: allein ist dies wohl möglich, wenn man auch die Bücher selbst genau ordnen will? Wer würde wohl gegen sich so hart und ungefällig seyn, die einmal geordneten Titelkopien, deren Ordnung doch zur gehörigen Stellung der Bücher unentbehrlich war, nicht gleich in dieser Lage, in die man sie erst mit Mühe gebracht hat, zu benutzen und abzuschreiben, sondern vielmehr

wie-

wieder in einander zu mischen, und in alphabetische Ordnung zu legen, nur um den alphabetischen Katalog eher verfertigen zu können! Und wollte man dies auch nicht thun, so bliebe doch, wenn man durchaus den alphabetischen Katalog zuerst verfertigen wollte, kein andrer Ausweg übrig, als gleich anfangs die Bücher, wie ich mich eben ausdrückte, aus freier Hand zu ordnen. Aber von den Nachtheilen dieser Verfahrungsart habe ich schon gesprochen. Man lasse also immer dem wissenschaftlichen Katalog das Recht der Erstgeburt, und erst auf ihn den alphabetischen folgen. Schon **Johann Heinrich Hottinger** stellt in seinem bibliothecarius quadripartitus (Tiguri 1664. 4to. p. 4) den Kanon auf: „Catalogus realis primum obtinet locum (er versteht aber unter catalogus realis keinen alphabetischen Realkatalog, wie man diesen Ausdruck jetzt zu nehmen pflegt, sondern überhaupt einen wissenschaftlichen, im Gegensatze des alphabetischen Namenkatalogs), obgleich die Gründe, die er davon anführt, theils nicht haltbar sind, theils nicht hieher gehören. — Ein fleißiger und unverdroßner Bibliothekar wird ohnedies sich bestreben, beide Verzeichnisse in möglichst kurzer Zeit zu vollenden.

Im Anfange bedarf es vor allen Dingen eines wissenschaftlichen und eines alphabetischen Katalogs. Mit diesen beiden kann die Bibliothek sehr gut in Ordnung erhalten werden, wenn sie auch noch so stark vermehrt wird.

wird. Ein alphabetischer Realkatalog kann und darf erst später verfertigt werden. In diesem werden alle Materien, über welche jemals geschrieben worden, nach dem Alphabete angeführt, und unter der Aufschrift einer jeden solchen Materie die darüber geschriebenen (und auf der Bibliothek vorhandnen) Schriften namhaft gemacht *) Ihr überaus großer Nutzen ist nicht zu verkennen; und sie werden von wissenschaftlichen Katalogen nie verdrängt werden können. Aber man würde andern Theils auch sehr irren, wenn man behaupten wollte, die wissenschaftlichen Kataloge würden von Realkatalogen entbehrlich gemacht. Die wissenschaftlichen Kataloge kann man als Standortsrepertorien betrachten, weil in ihnen die Bücher der Reihe nach so aufgeschrieben sind, wie sie in der Bibliothek selbst stehen. Ihren Nutzen wird man dann vorzüglich bemerken, wenn neue Bücher auf die Bibliothek gelangen, welche unter die andern zu setzen sind. Vermöge des wissenschaftlichen Katalogs übersieht man leicht die ganze Rubrik, in die sie gehören, und kann ihnen auch desto leichter und gewisser ihre gehörige Stelle anweisen. Diesen Dienst würde weder der alphabetische noch

*) So beschreibt ihn Kayser S. XIV. der Vorr. seines mehrerwähnten Buchs kurz und deutlich, und führt die Lipenischen Bibliotheken an, die nichts anders, als solche Realkataloge sind. Man sieht also, daß man sie schon in ältern Zeiten kannte, ob man sie damals gleich noch nicht auf öffentlichen Bibliotheken anlegte.

noch der Realkatalog leisten können, und in den Bücherschränken selbst nachsuchen zu wollen, welche Stelle dem neuen Ankömmling anzuweisen sey, würde eben so mühsam, als zeitverderbend seyn.

Bei diesen Katalogen ist die größte Genauigkeit eine unerlässige Nothwendigkeit. Im wissenschaftlichen stelle man jedes Buch genau in die Klasse, in die es wirklich gehört, und dabei nehme man sich wohl in Acht, nach theils viel versprechenden und täuschenden, theils übelgewählten und unschicklichen Titeln zu gehen. Auch dann ist nicht geringe Behutsamkeit nöthig, wenn man Büchern ihren Ort anzuweisen hat, bei denen es nicht sogleich einleuchtet, in welche Klasse sie gehören? Man pflegt — um ein Beispiel anzuführen — bei Lebensbeschreibungen der Reformatoren oft unschlüßig zu seyn, ob man sie unter das Fach der Gelehrten- oder der Kirchengeschichte rechnen solle. Meines geringen Erachtens gehören sie nur dann in das Fach der Kirchengeschichte, wenn jene Männer eben als Reformatoren vorzüglich charakterisirt werden; in das der Gelehrtengeschichte hingegen, wenn ihr Leben nur so behandelt und dargestellt wird, wie das eines jeden Gelehrten, und nur nebenbei ihre Verdienste als Reformatoren berührt werden. In solchen Fällen muß der Bibliothekar stets nach vesten Grundsätzen verfahren, und sich vor aller Inkonsequenz hüten, von der man oft auf öffentlichen Bibliotheken die

trau-

traurigsten Beweise findet. Die Grundsätze, nach welchen er bey solchen streitigen Fällen verfahren ist, könnte er aufzeichnen, damit sein Nachfolger ihn nachahmen, und so eine durch das Ganze gehende Einheit beobachtet und erhalten werden könne.

Die Erfordernisse des alphabetischen Katalogs sind kürzlich folgende: Man unterscheide Tauf- Geschlechts- und Zunamen gehörig, und trage die ungenannten Verfasser, wenn sie bekannt worden sind, unter mehrern Rubriken ein; erst unter ihrem wahren Namen, und dann auch unter der Rubrik, welche das Hauptwort des Titels heischt*). Verfasser, die sich falsche Namen gegeben haben, sind, wenn ihr wahrer Name bekannt ist, nicht nur unter diesem, sondern auch unter dem angenommenen aufzuführen. Haben sie ihren Namen blos mit den Anfangsbuchstaben angedeutet, so trage man sie unter jedem dieser Buchstaben ein; denn wer weiß, welcher den wirklichen Geschlechtsnamen andeu-

*) In mehrern alphabetischen Katalogen habe ich die Einrichtung gefunden, daß man die Titel aller anonymen Schriften unter der Rubrik Anonymus zusammengestellt hatte. Allein bei der großen Menge anonymer Schriften ist dies der geradeste Weg zur Unordnung. Hierzu kommt noch die Beschwerlichkeit des Nachsuchens, wenn jemand ein Buch verlangt, dessen Verfasser sich nicht genannt hat. Da mag nun der Bibliothekar die ganze Rubrik der anonymen Bücher durchgehen, deren vielleicht etliche hundert vorhanden sind. Welcher Zeitverlust!

andeutet? In allen diesen Fällen muß der Katalog mit gehörigen Zurückweisungen versehen seyn. Doch ist selbst bei diesen Zurückweisungen zur Erleichterung des Nachschlagens dies zu beobachten, daß der Standort des Buchs unter jeder Rubrik angegeben sey, wenn auch nicht überall der Titel ausführlich verzeichnet ist. Ein Beispiel möchte dies einleuchtender machen. Samuel, Freiherr von Pufendorf, schrieb bekanntlich unter dem angenommenen Namen Severinus de Monzambano ein Werk de Statu imperii Germanici. Dieses Buch ist sowohl unter der Rubrik Pufendorf, als auch unter Monzambano in den Katalog einzutragen. Es ist nicht nöthig, daß unter dem Artikel Pufendorf der ganze Titel des Buchs wieder angeführt werde, da er schon unter Monzambano steht, sondern man kann auf diesen Artikel sich im Katalog zurückbeziehen. Wohl aber wird dies das Nachschlagen sehr erleichtern, wenn man, dieser Zurückweisung ungeachtet, auch bei dem im Artikel Pufendorf nur unvollständig verzeichneten Titel anmerkt, an welchem Orte in der Bibliothek sich dies Buch befinde. Es kommt ja nur auf ein paar Buchstaben und Zahlen mehr an, da es theils zeitverderbend, theils lästig ist, erst den Theil des alphabetischen Katalogs, in welchem sich der Buchstabe M. befindet, zur Hand nehmen und den Artikel Monzambano nachschlagen zu müssen, um den Standort dieses Buches zu erfahren. Eben so

sollte

sollte die Bezeichnung des Standorts eines jeden Buchs auch im Realkatalog nicht vermißt werden.

Im Betreff aller dieser Kataloge überhaupt lassen sich mehrere Anforderungen machen, die weder unbillig noch unnöthig sind, und von denen ich hier blos die bedeutendsten herausheben will. Die Titel verzeichne man, auch die kleinsten Schriften nicht ausgenommen, diplomatisch genau, und ausführlich, aber ja nicht unnöthig abgekürzt. Daß Druckort, Druckjahr, Formmat, und der Ort, den sie in der Bibliothek einnehmen, genau angezeigt werden müssen, leuchtet von selbst ein.*) Selbst die Zahl der Theile und Bände anzugeben, ist aus mehrern Gründen gar nicht überflüßig; so wie es auch bei einem Buche, von welchem mehrere Ausgaben erschienen sind, bemerkt werden muß, welche Ausgabe auf der Bibliothek vorhanden sey. Von Ausgaben klassischer griechischer und römischer Schriftsteller versteht sich dies von selbst. Abhandlungen, die in große Sammlungen einge-

*) Ich weis nicht, ob unsre Vorfahren aus Gründen in mehrern Katalogen Druckort und Druckjahr weggelassen haben. Auf einer öffentlichen Bibliothek Sachsens habe ich einen dergleichen angetroffen, und mich aus Erfahrung überzeugt, wie sehr unbefriedigend ein solcher Katalog sey. Fast möchte ich glauben, daß sie ihre Ursachen dazu hatten; allein es bleibt dann immer die Frage, ob diese triftig genug waren, eine solche Unternehmung zu rechtfertigen.

gedruckt sind, führe man unter dem Namen ihrer Verfasser einzeln an, und verweise auf die Rubrik zurück, unter welcher man jene Sammlungen findet.

Ueber das Aufbewahren der Dissertationen sind die Meinungen ziemlich getheilt. Einige wollen sie von den übrigen Büchern gänzlich geschieden, andre unter dieselben gestellt wissen. Nach einigen sollen sie in Bände zusammengebunden, nach andern blos in Kapseln oder Faszikeln aufbewahrt werden. Vielleicht dürfte es nicht ganz zu mißbilligen seyn, wenn die sämmtlichen Dissertationen nach dem bei der übrigen Bibliothek angenommenen und befolgten System geordnet, und in Bände zusammengebunden würden, damit sich keine verlieren könne. Daß man sie von den übrigen Büchern zu scheiden pflegt, geschieht mit Recht. Ueber diese Dissertationen möchte ein doppelter Katalog nicht überflüssig seyn. Im ersten müssen sie nach dem Namen ihrer Verfasser alphabetisch geordnet, und im zweiten nach der Folge der Jahre, in denen sie geschrieben wurden, chronologisch zusammengestellt erscheinen. Wenn nämlich eine Sammlung von allen auf der Universität gehaltnen Dissertationen da ist, so ist diese doch durch das Ordnen der einzelnen Schriftchen nach den Wissenschaften hin und her zerstreut, und um zu übersehen, welche Dissertationen in dem oder jenem Jahre geschrieben worden sind, muß man erst ein chronologisches Verzeichniß derselben

ha=

haben. Ein wissenschaftlicher Katalog über die Dissertationen wäre hingegen höchst entbehrlich. Ueberhaupt würde es zur desto leichtern Auffindung auch der kleinsten dieser Schriften sehr dienlich seyn, wenn man sie nicht nur in den ihnen allein bestimmten Verzeichnissen, sondern auch in den Katalogen der übrigen Bücher mit aufführte. Es ist doch besser, alles mit Einem Blicke zu übersehen, als es erst mit Mühe hier und da zusammensuchen zu müssen. Aus eben diesem Grunde dürfte sich es auch wohl verantworten lassen, wenn selbst die Manuscripte in den allgemeinen Katalogen mit aufgeführt würden. Schneller Ueberblick muß ja doch einmal das vornehmste Bestreben des Bibliothekars seyn. Ein besonderer Katalog über die Manuskripte, in welchem sie genauer beschrieben werden, ist freilich denn immer noch nöthig und unentbehrlich. — Ist ein Buch mit bedeutenden handschriftlichen Anmerkungen und Zusätzen eines Gelehrten versehen, so könnte man auch dies in den Katalogen bemerken. Dagegen aber scheint es mir überflüßig, Angaben von der Seltenheit dieses oder jenen Buchs den Verzeichnissen einzuverleiben. Will der Bibliothekar ja diese Mühe sich nicht verdrießen lassen, so schreibe er diese Notiz in das Buch selbst ein.

Das Eintragen der Bücher in den Katalog ist eine Sache, die der Bibliothekar um so weniger seinen Amanuensen, oder andern Personen, die zu seiner Hilfe da sind, überlassen darf,

je

je mehr von einer guten Verfassung des Katalogs abhängt. Man weiß aber aus Erfahrung, welche Fehler diese Leute bei einer solchen Arbeit theils aus Mangel an Kenntnissen, theils aus Mangel an ausdauerndem Fleiße zu begehen pflegen. Zu wünschen wäre es übrigens, daß alle Bibliothekare die Büchertitel reinlich und leserlich verzeichnen, und sich dabei nie eine so gränzenlose Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen möchten, als es oft zu geschehen pflegt.

Die Kataloge um vieles brauchbarer zu machen, trägt es auch nicht wenig bei, wenn der Bibliothekar in einer kurzen, ihnen vorangeschickten, Nachricht zeigt, wie er bei Verfertigung und Führung derselben zu Werke gegangen sey, wie man die Abbreviaturen, deren er sich in Vor- und Städtenamen bedient habe, verstehen müsse, in welche und wie viel Haupt- und Unterabtheilung die Bibliothek eingetheilt sey, und was solcher Notizen mehr sind, durch deren Aufzeichnung auch ein mit der Bibliothek ganz Unbekanter in kurzer Zeit in den Stand gesetzt wird, sich in ihr und in dem Verzeichnissen derselben völlig zu orientiren. Man gehe ferner mit dem Papier bei diesen Verzeichnissen nicht zu sparsam um, damit überall gehöriger Raum zum Nachtragen übrig bleibt, und man nicht sobald genöthigt ist, Supplementbände anzulegen, die gemeiniglich wieder zur vorigen Unordnung zurückführen. Bei dem alphabetischen Katalog bestimme man jedem Buchstaben, und bei

dem

dem wissenschaftlichen jeder Wissenschaft einen besondern Band, von welchen freilich verhältnißmäßig der eine stärker seyn muß, als der andere. Das beste Format ist ohne allen Zweifel Folio. Am vortheilhaftesten dürfte es seyn, wenn der alphabetische am Rande linirt, und in diesen Linien das Format des Buchs, die Haupt- und Unterabtheilungen, in welcher es zu finden ist, und die Ziffer, die es in derselben trägt, bemerkt würde. Der wissenschaftliche Katalog könnte vielleicht in gespaltnen Kolumnen angelegt werden, damit, wenn der in der ersten Kolumne zum Nachtragen übriggelassene Raum ausgefüllt ist, man in der andern noch nachtragen könne. Was endlich das Papier anbetrifft, — um auch diese anscheinende Kleinigkeit zu berühren, — das man zu diesen Verzeichnissen bestimmt, so wähle man eine dichte und starke, und dabei glatte Sorte, welche sich leicht beschreiben läßt, und durch das öftere Nachschlagen nicht sobald zergriffen und schadhaft wird.

Aber mit diesem doppelten Bücherverzeichnisse ist immer nur erst ein Schritt zu der Ordnung gethan, die in der ganzen Bibliothek nothwendig herrschen muß: und es ist dann noch manches zu thun übrig, was man zwar vielleicht auf den ersten Anblick für überflüßig halten dürfte, was es aber in der That nicht ist. Dahin gehört zuerst ein Bibliothekjournal, in welchem der Bibliothekar vor allen Dingen anmerkt, in welchem Zustande er die Bibliothek

ange-

angetroffen, und was er für ihre Verbesserung geleistet habe. Nach dieser vorausgeschickten Nachricht zeichne er nach der Reihe der Tage auf, welche Bücher neu hinzugekommen seyen, und welche Veränderungen sich überhaupt bei der Bibliothek ereignet haben. Hier könnte er es auch bemerken, wenn er zufällig bei einem oder dem andern Buche einen Defekt entdeckt, damit derselbe bei der nächsten Gelegenheit ergänzt werden könne. Nicht zu erwähnen, daß auf diese Art die besten Materialien zu einer Geschichte der Bibliothek gesammelt werden, hat dies besonders den nicht geringen Nutzen, daß ein künftiger Bibliothekar sogleich übersehen kann, was schon geleistet, oder ihm noch zu thun übrig ist, und wie er sich bei diesen Arbeiten zu benehmen habe, um seines Vorfahren Plan nicht wieder zu verrücken, sondern auf dem von ihm vorgezeichneten Wege richtig fortzugehen. Nur hüte man sich, diese Notizen auf einzelne Blätter zu schreiben, die so leicht verloren gehen.

Ein andres Buch bestimme man dazu, die Bücher, welche von der Bibliothek verliehen worden sind, und die Namen derer aufzuschreiben, welche dieselben geliehen haben. Doch säume man ja nicht, die Rückkehr eines jeden Buchs sogleich wieder zu bemerken.

In ein drittes Buch lasse man diejenigen, welche die Bibliothek besuchen, um hier die Bücher zu benutzen, den Titel des erhaltnen Buchs

Buchs und ihren Namen schreiben, um sich so gegen jeden nur möglichen Verlust zu sichern, da manche Bibliotheksäle theils zu weitläuftig, theils zu winklicht sind, als daß man die sämmtlichen Bibliothekbesucher übersehen könnte. Niemand wird sich hoffentlich durch diese Vorsichtsmaaßregel, die keine Ausnahme gestatten darf, und auf mehrern Bibliotheken eingeführt ist, beleidigt finden. Der rechtliche Mann unterwirft sich diesem Gesetz gern, weil er die Nothwendigkeit desselben einsieht.

Ueberdies wäre es sehr zu wünschen, daß jedes neuangekommene Buch sogleich in den Katalog eingetragen, und an seinen gehörigen Ort gebracht würde. Mehrere Bibliothekare haben zwar die Gewohnheit, eine gewisse Anzahl Bücher zusammenkommen zu lassen, ehe sie sich dieses Geschäfts entledigen *). Allein theils wächst dann die Menge dieser neuen Bücher, zumal wenn die Bibliothek stark vermehrt wird, so sehr an, daß der Bibliothekar nicht weiß, wo er anfangen soll, die Arbeit gemeiniglich mit Verdruß beginnt, und sie nur bald zu beendigen wünscht; theils werden durch eine solche Maxime diese Bücher dem Gebrauch des Publikums unnöthig länger entzogen, als es unvermeid-

*) Middleton hat sogar kein Bedenken getragen, dieses Verfahren schriftlich anzuempfehlen. Man sehe: Bibliothecae Cantabrigiensis ordinandae methodus quaedam, quam — proposuit Conyers Middleton. Cantabr. 1723. 4. p. 5.

meidlich ist. Beide Unannehmlichkeiten finden nicht statt, wenn man dieses Geschäft sobald es möglich zu verrichten sucht.

Eine jährliche Revision der ganzen Bibliothek ist ebenfalls ein sehr wirksames Mittel, allen etwa noch vorhandnen Unordnungen vorzubeugen. Hier hat der Bibliothekar die beste Gelegenheit, die ihm anvertraute Anstalt völlig kennen zu lernen, die Defekte, die sich bisher seinem Blicke entzogen hatten, zu bemerken, und überhaupt alle, selbst die kleinsten, Mängel, zu entdecken. Auch diesem Geschäft darf er sich nicht entziehen, und es durch fremde, ihm untergeordnete, Personen verrichten lassen, weil diese vieles nicht bemerken, und manches übersehen würden, was dem mit seinem Wirkungskreise vertrauten Manne sogleich auffallen muß. Was er zu verbessern findet, das verbessere er entweder auf der Stelle, wenn es sich thun läßt, oder er trage es in sein Bibliothekjournal ein, um es zu ändern, sobald er kann. Oefterer, als nach Verlauf eines jeden Jahres, dieses Geschäft vorzunehmen, ist wohl nicht nöthig; es würde aber im Gegentheile nicht rathsam seyn, es länger verschieben zu wollen.

Um nun dafür zu sorgen, daß alle diese Beförderungsmittel einer durch die ganze Bibliothek gehenden Ordnung und Genauigkeit gehörig beobachtet und angewendet würden, gaben unsre Vorfahren sowohl für akademische, als

auch für andere Bibliotheken gewisse bestimmte Gesetze, die sowohl den Bibliothekar, als auch die Besucher dieser Anstalten betrafen. Und daran thaten sie fürwahr nicht unrecht. Der thätige und gewissenhafte Bibliothekar findet sich durch Vorschriften nicht beleidigt; er nimmt sie vielmehr mit Dank an, und sucht, wo er nur immer vermag, noch mehr zu leisten, als man von ihm verlangt. Sind diese Vorschriften mitunter nicht ganz zweckmäßig, so wird es die höhere Behörde, von welcher er dieselben erhalten hat, nicht übel aufnehmen, wenn er sein Bedenken darüber bescheiden vorträgt, und mit hinlänglichen Gründen unterstützt. — Aber auch diejenigen, welche die Bibliothek benutzen, werden sich billige Einschränkungen und Verhaltungsregeln gefallen lassen, und bedenken, daß Gesetze jeder Anstalt jugendliches Leben und herrliche Kraft gewähren. Sind aber bei irgend einer Art von Bibliotheken Gesetze für die Besucher derselben nöthig, so dürfte dies besonders bei akademischen der Fall seyn.

Diese Gesetze dürfen aber nicht dieselben seyn, welche unsre Vorfahren gegeben haben. Sie müssen den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen seyn, so wie jene zunächst Rücksicht auf die Sitten ihrer Zeit zu nehmen pflegten. Damals mochte es vielleicht — um ein ziemlich allgemeines Beispiel anzuführen — nöthig seyn, nicht jedem die eigne Ansicht des Katalogs zuzulassen, weil mehrere unangenehme Erfah-

rungen, die man damals öfters machte, einen übeln Gebrauch davon befürchten ließen. *) Jetzt ist dies wohl nicht mehr zu besorgen, und diese Vorschrift könnte daher, wenn auch nicht ganz weggestrichen, doch nach Gutbefinden eingeschränkt werden. Dagegen macht unser Zeitalter vielleicht wieder manche Vorschriften nöthig, die in frühern Zeiten entweder wirklich überflüssig waren, oder doch dafür angesehn wurden. So ist jetzt das Leihen der Bücher von den Bibliotheken sehr eingerissen, und vielleicht mehr, als es seyn sollte. Wer sich eines Buches bedienen will, wünscht dieses lieber in seiner Wohnung zu thun, als in den Stunden, in denen die Bibliothek zum allgemeinen Gebrauch geöffnet wird. **) Oft aber kehren dann diese Bücher ganz entstellt zur Bibliothek zurück, weil diejenigen,

---

*) Höchstwahrscheinlich waren die literärischen Räubereien eines Flacius Illyricus, Kaspar Barths, Heinrich Lindenbrogs und anderer zu eifrig sich für die Gelehrsamkeit interessirender Männer, die nächsten Veranlassungen zu diesem Gesetze.

**) Wenn man liest, wie sehr in ältern Zeiten das Verleihen der Bücher erschwert war: so sollte man in diesem Stücke billiger denken, und die Liberalität unsrer Zeiten nicht so sehr misbrauchen. Den Beweis des hier gesagten findet man in Richardi de Buri Philobiblion Cap. XIX, (eingedruckt in: De bibliothecis nova accessio collectioni Maderianae adjuncta a Jo. Andr. Schmidio. Helmst. 1703, 4to. p. 61—63.)

nigen, welche sie geliehen hatten, mit ihnen so nachlässig umgiengen, als seyen sie kein öffentliches Gut, sondern ihr Privateigenthum. Aus diesem Grunde sollte nie verstattet werden, daß kostbare und sehr seltne Werke, oder Prachtausgaben, von der Bibliothek verliehen werden dürften, und in eben dieser Ausnahme sollten auch die Schriften begriffen seyn, welche oft verlangt werden, damit nicht eines Einzigen wegen viele derselben entbehren müssen. *) Ueber das Verleihen der Handschriften sind fast überall so sorgfältige Maaßregeln getroffen, daß man auch jetzt noch mit ihnen sich begnügen kann. Fast möchte es aber zu wünschen seyn, daß man in Rücksicht dieses letztern Punkts etwas weniger zurückhaltend wäre. Uebrigens läßt sich über Bibliothekgesetze im allgemeinen nur wenig sagen, weil es dabei zu sehr auf Lokalverhältnisse ankommt. **)

Eben

---

*) Bei dieser Gelegenheit wäre zu wünschen, daß jede öffentliche Bibliothek ihr gewisses in Kupfer gestochenes oder gedrucktes Bibliothekzeichen haben möchte, das in jedes Buch befestigt würde. Es ist nicht selten der Fall gewesen, daß Bücher, welche aus öffentlichen Bibliotheken an Gelehrte verliehen worden waren, nach dem Tode derselben mit zu ihren Privatbibliotheken gerechnet wurden, weil sie sich durch nichts von andern Büchern auszeichneten.

**) Ein Beispiel von neuerlich gegebnen Bibliothekgesetzen sind die der akademischen Bibliothek in Upsala, die man im Allgemeinen literar. Anzeiger 1800. p. 1801 - 1806 nachlesen kann.

Eben so wenig Allgemeines läßt sich auch über die Vermehrung des zur Erhaltung der Bibliothek bestimmten Fond angeben, da dies zu sehr von besondern glücklichen Ereignissen und Nebenumständen abhängt, als daß durch Verordnungen und Vorschriften etwas bewirkt werden könnte. Aeuserst unbillig würde es daher seyn, wenn man dem Bibliothekar aufbürden wollte, auch dafür zu sorgen, daß die vorhandnen Kapitale vergrößert und vermehrt würden. Hier vermag er selbst mit dem besten Willen nichts auszurichten. Wohl aber kann und darf man mit Recht von ihm fordern, daß er, was überhaupt unser Zeitalter von jedem verlangt, mit wenigem haushalten, und mit dem, was er für die Bibliothek jährlich ausgeben darf, treu und gewissenhaft umgehen solle. Er suche daher, unnöthigen Kostenaufwand zu vermeiden, und den nöthigen, so viel nur möglich, zu erleichtern. Besonders werden beim Bücherankauf mehrere Vorsichtsmaaßregeln erfordert, die zum Theil bekannt genug sind, und die ich daher hier nicht erst weitläuftig aufzählen will.

Ueber das Lokal einer Bibliothek haben mehrere so übertriebne und unausführbare Wünsche geäußert, daß auf dieselben gar keine Rücksicht genommen werden konnte. Eine durchaus gut eingerichtete Bibliothek darf nicht erst eines glänzenden und nach allen Regeln der Baukunst errichteten Saals zur Empfehlung, so wie dieser im Gegentheil einer unbedeutenden Biblio-

thek keinen Werth geben kann. Jedoch weit entfernt, diesen äußern Glanz, wo er statt finden kann, zu verschmähen, bitte ich nur zu bedenken, daß auf den meisten Universitätsgebäuden der Raum gemeiniglich ziemlich eng beschränkt, und es also selten möglich ist, einen einzigen Saal zu finden, der von solchem Umfange wäre, daß er die ganze Bibliothek fassen könnte. Ueberdies dürfte auch nicht jede Universität im Stande seyn, die Kosten, welche mit einer solchen äußern Ausschmückung verbunden sind, zu bestreiten. Herrscht nur überall Ordnung und Reinlichkeit, und ist der Ort so beschaffen, daß die Bücher weder von der Witterung noch von irgend einem andern Umstande Schaden leiden können: so kann man schon zufrieden seyn, wenn auch äußerer Glanz fehlt, oder die Bibliothek wegen Mangel eines einzigen großen Saals in mehrere Gemächer vertheilt ist. Mit den Bücherschränken oder Repositorien hat es gleiche Bewandniß. Es ist augenscheinlich, daß diejenigen, welche mit Drathgittern verwahrt sind, am meisten empfohlen zu werden verdienen, weil sie den Fremden jeden zu freien Umgang mit den Büchern verwehren, und man gleichwohl die auf die Bücherrücken geschriebenen Titel sehr gut durch diese Gitter erkennen und lesen kann. Aber da der hohe Preis derselben ihre allgemeine Einführung sehr erschwert, so muß sich manche Bibliothek mit den einmal vorhandnen Bücherverhältnissen

begnü-

begnügen, und es wird ihr deswegen nichts abgehen, wenn nur fleißig darauf gesehen wird, ob diese Behältnisse nicht durch mancherlei Umstände gänzlich unbrauchbar oder für die Bücher selbst nachtheilig geworden sind. Ueberhaupt ist Reinlichkeit auch bei diesen Anstalten ein durchaus unentbehrliches Stück.

Bei mehrern sehr ansehnlichen öffentlichen Bibliotheken sind besondere Lesekabinette angebracht, — eine so nützliche und bequeme Einrichtung, daß sie überall nachgeahmt zu werden verdiente. Denn nicht zu erwähnen, daß man hier ungestört von allem Geräusch, daß in der Bibliothek selbst nicht immer vermieden werden kann, zu arbeiten vermag: so hat ein solches Lesezimmer vorzüglich den doppelten Nutzen, theils daß es die Bibliothek zu allen Jahreszeiten gleich brauchbar macht, da es im Winter mit leichter Mühe, geheizt werden kann, theils daß hier alle Bibliothekbesucher sehr leicht in Aufsicht erhalten und alle von frivolen Händen etwa zu befürchtende Mißgriffe unmöglich gemacht werden können. Da übrigens die Anlegung eines solchen Kabinets keine großen Aufopferungen erfordert, so dürfte wohl an der Erfüllung dieses Wunsches nicht ganz zu verzweifeln seyn.

Ueber die Oeffnung der akademischen Bibliotheken zum allgemeinen Gebrauch ließe sich vielleicht auch noch manches nicht ganz zu ver-

wer-

werfende sagen, da man hin und wieder in Rücksicht dieses Punkts ebenfalls manche Beispiele von Nachlässigkeit der Bibliothekare antrifft. Wenn man aber dies auch übersieht, so dürfte selbst gegen das, was in diesem Betreff an den meisten Orten gesetzlich ist, einiges einzuwenden seyn. Wenn diese Bibliotheken mit der besten ältern und neuern Literatur ausgestattet sind, und die größte Ordnung in ihnen herrscht, und wenn der Bibliothekar selbst die Pflichten erfüllt, welche auf die ihm untergebene Anstalt einen günstigen Einfluß haben: so werden die, welche bisher aus Unwillen über den Mangel dieser Vorzüge die Benutzung der Bibliotheken vernachlässigten, gewiß wieder in Menge zu ihnen zurückkehren. Allein dann hindert das die Nützlichkeit dieser Institute, daß sie größtentheils nur vier Stunden in der Woche eröffnet werden. Diese Zeit ist offenbar zu kurz, als daß man während derselben auf der Bibliothek nur ein einziges Buch gehörig lesen und excerpiren könnte. Daher kommt es eben, daß jetzt so viele Gelehrte sich die Bücher nach Hause leihen lassen, weil sie dieselben auf der Bibliothek selbst nur wenig benutzen können. Diesem würde am besten dadurch ein Ende gemacht werden, wenn man die Bibliothek wöchentlich aufs wenigste acht Stunden eröffnete. Wo es Lokalverhältnisse zulassen, öffne man sie täglich. Studirende würden sich dann mit dem größten Nutzen derselben zum Repetiren ihrer

Kol-

Kollegien bedienen können. Aus derselben Rücksicht dürften die Nachmittagsstunden zur Eröffnung der Bibliothek am schicklichsten und passendsten seyn.

Aus alle dem, was bisher über die Verfassung der Bibliotheken, besonders akademischer, gesagt worden ist, geht deutlich hervor, daß an einen Mann, dem dieser Wirkungskreis angewiesen ist, mehrere Forderungen gethan werden müssen. Die Darstellung dieser Forderungen, so wie einige Bemerkungen über das Amt eines Bibliothekars im allgemeinen mögen hier zum Schlusse noch einigen Raum finden.

Auf allen deutschen Universitäten ist die Verwaltung der akademischen Bibliotheken nur solchen Männern — gleichsam als Nebengeschäfte übertragen, die bei der Universität schon ein anderes Amt bekleiden. Dies kommt vielleicht daher, weil man dies Amt für zu unbedeutend und leicht hielt, oder weil man es mit unter nicht so salariren konnte, daß es allein und für sich einem Gelehrten seinen Unterhalt gesichert hätte. An manchen Orten mögen allerdings auch beide Fälle eingetreten seyn. Diese Verbindung des Bibliothekariats mit andern Aemtern — mochte der Grund davon auch seyn, welcher er wollte, konnte offenbar für die Bibliothek selbst keine erfreulichen Folgen haben. Selten nur findet man Männer, die alle ihre

Geschäfte mit gleicher Liebe umfassen, mit gleicher Sorgfalt verrichten sollten. Gewöhnlich äußert sich doch eine Vorliebe für dieses oder jenes Fach unsers Berufs, die — wie es die Erfahrung lehrt — auf die Erfüllung desselben einen größern oder geringern Einfluß hat. Dazu kommt denn noch, daß der Bibliothekar keineswegs ein so leichtes Amt hat, als man sich es gewöhnlich vorzustellen scheint. Die ganze ihm untergebne Anstalt völlig zu übersehen und zu dirigiren, aber auch das Einzelne nicht zu vernachlässigen, und dabei überall selbst thätig zu seyn, und sich nicht etwa blos auf andre zu verlassen, ist an sich schon mühevoll genug. Allein wenn man noch bedenkt, daß dieses sein ganzes Geschäft nichts betrifft, als todte Bücher, und daß sein Wirkungskreis enger beschränkt ist, als der eines jeden andern Gelehrten: wer sollte da läugnen wollen, daß der Mann der mit Erfolg in diesem Fache arbeiten soll, einen eignen natürlichen Trieb, und eine angeborne Vorliebe für dieses Geschäft lebhaft in sich fühlen muß? Nun ist zwar die weise Vorsicht unserer Väter darin nicht zu verkennen, daß sie gemeiniglich nur den jüngern an der Universität angestellten Gelehrten die Verwaltung der akademischen Bibliotheken anvertrauten, da dies Amt eine Kraft und Munterkeit erfordert, die dem reifen Alter gewöhnlich mangelt: allein wie oft sind nicht eben diese jüngern Gelehrten mit den verschiedenartigsten Geschäften so überhäuft,

daß

daß ihnen zu diesem nicht weniger wichtigen kaum einige wenige Stunden übrig bleiben? Sie suchen daher die Bibliothekgeschäfte in den Stunden abzuthun, in welchen sie auf der Bibliothek sich aufzuhalten verbunden sind. Allein theils sind diese, wie schon aus dem Wenigen, was ich oben gesagt habe, erhellen wird, von einem solchen Umfange, daß eine so kurze Zeit zu ihrer Verrichtung keineswegs hinreicht; theils ist zu dieser Zeit der Bibliothekar den Bibliothekbesuchern seine Dienste schuldig, und er wird dann, zumal wenn er keine Amanuensen hat, beständig unterbrochen werden.

Wenn ich gleich hier bei weitem nicht alles erschöpft habe, was sich über diesen Gegenstand sagen ließe: so geht es doch auch aus diesem Wenigen deutlich genug hervor, daß derjenige, der dieses Amt mit Nutzen und Erfolg verwalten soll, sich ihm ausschließend widmen müsse. Aber der Ausführung dieses frommen Wunsches — denn das ist er noch immer — stellen sich Schwierigkeiten entgegen, die nicht so gar leicht zu heben sind, und besonders dürfte eine erhöhte Besoldung des Bibliothekars mancher Universität schwer fallen. Diese aber ist nöthig, wenn man einen thätigen Mann zu erhalten wünscht, damit er sich seinem Geschäft mit Lust und Liebe widmen könne, und in seiner Thätigkeit nicht durch drückende Sorgen gehindert werde. Möchten dies einsichtsvolle und für gemeines Wohl interessirte Männer, die dabei wirken können und wollen, beherzigen!

Es

Es ist aber auch eine ganz eigne Vorbereitung und Bildung, deren der zukünftige Bibliothekar bedarf, wenn er Nutzen schaffen, und den allgemeinen Forderungen des gelehrten Publikums entsprechen will. Diese Anforderungen sind in unsern Zeiten nicht unbeträchtlich, und es kann ihnen unmöglich Genüge geleistet werden, wenn der, an den man sie macht, nicht von andern Nebenbeschäftigungen gänzlich frei ist. *)

Ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit darf gewiß dem Manne nicht fehlen, dem so viele Produkte derselben anvertraut sind. Wie will er in ihrer Ermanglung die in der Bibliothek enthaltnen Bücher beurtheilen können, und wenn er dies nicht kann, wie will er hoffen, daß er Nutzen stiften werde? Die Zeiten sind vorbei, wo jeder Gelehrter ein Polyhistor seyn sollte, aber auch jetzt noch darf man vom Bibliothekar mit Recht verlangen, daß er sich von allen Wissenschaften eine Uebersicht zu eigen gemacht haben müsse. Ohne eine Uebersicht

*) Nur weniges, aber desto mehr treffliches und wahres über diese Materie sagt Hugo Blotius, selbst ehemaliger Bibliothekar an der k. k. Bibliothek zu Wien, in den von Lambecius in commentariis de bibliotheca Vindobonensi, Lib. I. (Vindob. 1665. f.) p. 53. sq. angeführten Fragmenten aus seinem ungedruckten Consilium de augenda et ornanda bibliotheca Caesarea. Die Worte eines so erfahrnen und verdienten Bibliothekars verdienen allerdings beherzigt zu werden.

sicht des gesammten Wissenschaftsystems ist es ihm nicht möglich, die ganze Bibliothek genau zu ordnen, und oft wird er in Verlegenheit gerathen, wenn er einem neu angelangten Werke seine gehörige Stelle anweisen soll. Ohne genaue Kenntniß älterer und neuerer Sprachen wird er — anderer in die Augen fallender Mißgriffe nicht zu gedenken — oft nicht einmal die Titel der Bücher verstehen, und richtig im Kataloge verzeichnen können. Hat er das Studium der Geschichte, und vorzüglich der Literärgeschichte, versäumt: wie will er bestimmen, welche Schriften dieses oder jenen Fachs, und welche Ausgaben derselben, empfehlenswerth oder minder gut sind? Eine solche praktische Kenntniß der Literatur aber ist ihm unentbehrlich, damit er theils wisse, was des Anschaffens werth oder unwerth sey, theils den Anfragen der Bibliothekbesucher Gnüge leisten könne, die sich darüber nicht selten von ihm, als einem der Sache kundigen Manne, Belehrung erbitten. Da endlich auf den meisten Bibliotheken auch Manuskripte seiner Aufsicht anvertraut sind, so leuchtet von selbst ein, daß er auch diplomatischer Kenntnisse durchaus nicht entrathen könne.

Ist aber auch eine Bibliothek so glücklich, einen so allseitig gebildeten Gelehrten als ihren Aufseher zu besitzen: so würde sie dennoch oft Gelegenheit zu trauern haben, wenn er mit diesem Vorzuge nicht noch andere Tugenden verbindet, die zum Wohlseyn der ihm anvertrauten Anstalt eben so unentbehrlich sind.

4 Im Sammeln der Bücher muß der Bibliothekar eben so haushälterisch, als uneigennützig verfahren, — zwei Erfordernisse, die ich oben schon berührte. Das erstere leuchtet zu deutlich ein, als daß ich weitläuftiger davon sprechen zu müssen glaube. Auf den meisten unsrer Universitätsbibliotheken ist der Fond so gering, daß er kaum zu dem Nothdürftigsten hinreicht, und der Bibliothekar würde sich daher unverantwortlich versündigen, wenn er auch noch dieses wenige entweder durch Anschaffen überflüssiger oder werthloser Bücher, oder durch zu wenig Sorgfalt für Kostenersparniß bei diesem Bücherankauf vergeuden wollte. Dasselbe leidet auch in den seltnen Fällen, wo die Fonds ansehnlich genug sind, keine Ausnahme. — Uneigennützig aber handelt der Bibliothekar dann, wenn er jedes Fach, ohne Vorliebe für ein besondres, so vollständig und befriedigend zu machen sucht, als er nur immer kann. Leider aber lassen sich in diesem Stücke manche, vielleicht außerdem achtungswerthe Männer, einen Egoismus zu Schulden kommen, der schwerlich zu entschuldigen ist, wenn man bedenkt, daß diese Büchersammlungen öffentliche, d. h. für die Befriedigung der Bedürfnisse und Wünsche eines jeden bestimmte Anstalten sind, an denen der Bibliothekar nicht mehr Recht hat, als jeder andere Bibliothekbesucher. Sie glauben oft berechtigt zu seyn, sich hier gleichsam auf öffentliche Kosten die Bücher anzuschaffen, die für

sie

sie gerade Interesse haben, ohne zu überlegen, daß dadurch vielleicht ein andres Fach darben muß. Allein noch ungewissenhafter handeln diejenigen dieser Aufseher, welche sich der für das Publikum errichteten Büchersammlungen wie ihrer eignen bedienen, Bücher daraus Monate, ja Jahre lang mit sich in ihre Wohnungen nehmen, um sie hier desto ungestörter zu benutzen, und sie so dem öffentlichen Gebrauche ganz entziehen. Ja man hat Beispiele, daß dergleichen Männer oft so nachlässig waren, nicht einmal in dem zum Aufzeichnen der verliehenen Bücher bestimmten Journal zu bemerken, welche Bücher sie entlehnt hatten. Nicht selten wurden dann nach dem Tode dieser Männer diese Bücher unter die eignen Bibliotheken derselben gerechnet, und hatten mit denselben ein gemeinschaftliches Schicksal. Durch diese Indiskretion sind von öffentlichen Bibliotheken manche seltne und kostbare Werke ganz abhanden gekommen.

Allen diesen bisher erwähnten Abänderungen kann jedoch Gnüge geleistet werden, ohne daß die Bibliothek dadurch an Werth und Brauchbarkeit gewinnt. Es hat viele Bibliothekare gegeben, welche diese Erfordernisse in sich vereinigten, ohne daß man von ihnen sagen konnte, sie hätten ihre Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllt. Nur der verdient es in der That, in den Jahrbüchern der Bibliothek mit Achtung und Ruhm erwähnt zu werden, der auch folgenden Wünschen unsers Zeitalters zu entsprechen sich bestrebt.

Wem

Wem strenge Ordnungsliebe fremd und unbekannt ist, der entbehrt eine der nöthigsten und unerläßlichsten Eigenschaften eines guten Bibliothekars, und ist zu diesem Amte durchaus unfähig, das auch in kleinen und geringscheinenden Dingen die größte Genauigkeit und Ordnung heischt. Alles, was darüber etwa gesagt werden könnte, ist allgemein bekannt. Die Bibliothek muß sich beständig in einem solchen Zustande befinden, daß der Abgang oder Tod ihres Aufsehers — er mag erfolgen, wenn er will — auf sie gar keinen Einfluß hat, und der neuantretende Aufseher die Verwaltung seines Amts nicht mit Wiederherstellung der Ordnung beginnen muß.

In der schönsten Harmonie mit dieser lobenswürdigen Eigenschaft steht die des ausdauernden Fleißes. Es giebt auf allen öffentlichen Bibliotheken, den größern ebensowohl, als den kleinern, unerläßliche Arbeiten, vor denen der Unthätige und Weichling zurückschaudert. Dies zu beweisen, halte ich es für hinlänglich genug, das Ordnen der Bücher und die Verfertigung der Kataloge zu erwähnen. Wer sich hierbei nicht manchen Genuß versagen, manchen Beschwerden unterziehen kann und will, der darf nie hoffen, dies Geschäft zur allgemeinen Zufriedenheit auszuführen. Besonders scheinen darin viele Bibliothekare zu fehlen, daß sie nicht allemal selbst thätig sind, sondern sich zu sehr auf andre verlassen, die als Amanuensen, oder

wie sie sonst heißen mögen, zugleich an der Bibliothek angestellt sind. Diese Leute haben von manchen Geschäften, die ihnen der Bibliothekar mit Unrecht überläßt, gar keinen Begriff, und suchen sich doch, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, oft weit wichtiger und geltender zu machen, als der Bibliothekar selbst. Sie sind es gemeiniglich die zu den häufigen Klagen über Mangel an Humanität den meisten Anlaß gegeben. Vorzüglich aus diesem letztern Grunde wird der einsichtsvolle Bibliothekar sie von Geschäften, die ihnen nicht gehören, völlig zu entfernen suchen, jemehr er es für seine Pflicht erkennt, jeden, der die Anstalt der Belehrung wegen zu benutzen wünscht, mit edler Humanität und zuvorkommender Gefälligkeit zu behandeln. Der Mangel an dieser Tugend hat die Nutzbarkeit vieler der herrlichsten und trefflichsten Bibliotheken gar sehr vermindert, und vielen — im Ganzen genommen, ungerechten und unbilligen — Tadlern derselben doch wenigstens Eine gegründete Ursache gegeben, sich über sie zu beklagen und sie herabzuwürdigen. Einladungen zur Beobachtung dieser Pflicht findet vorzüglich der akademische Bibliothekar sehr leicht, wenn er überlegt, daß er durch seine Humanität und Gefälligkeit die Bibliothek erst wirklich brauchbar mache, und nicht wenig zur Beförderung der Bildung der Jünglinge beitrage, die sich den Wissenschaften widmen; ja daß er selbst den an der Akademie angestellten Lehrern, die sich aus der Bibliothek unterrichten wollen,

durch diese zuvorkommende Dienstfertigkeit ihr Amt nicht wenig erleichtere. Fürwahr, Aufmunterung genug!

Einiges noch hieher gehörige übergehe ich, weil ohne dasselbe sich kein vollendeter Bibliothekar denken läßt. Es würde — um ein Beispiel anzuführen — überflüßig sein, wenn ich zeigen wollte, wie nöthig ihm **Gewandheit im**
4. **Umgange** und **feine Bildung** sey, da der Fall nicht selten vorkommt, daß Gesellschaften von Ungelehrten Bibliotheken besuchen. Daß er sich gegen diese nicht als trockner Gelehrter benehmen, sondern ihnen die Bibliothek, wo nicht interessant, doch wenigstens nicht lästig machen müsse, wer sollte das nicht einsehen?

Endlich aber ist der Bibliothekar nicht nur dem Orte, dessen Bibliothek er vorgesetzt ist, sondern auch der ganzen gelehrten Welt seine Dienste schuldig. Er ist es, dem es obliegt, andern Gelehrten bei ihren Arbeiten an die Hand zu gehen, und sie ihnen durch die Hülfsmittel, die er in der ihm anvertrauten Bibliothek vorfindet, zu erleichtern. Dies ist keineswegs von der Verschickung dazu gehöriger Bücher oder Handschriften zu verstehen — welches oft eine ziemlich mißliche Sache seyn dürfte — wohl aber davon, daß er Excerpirung nöthiger und wichtiger Stellen aus Büchern, Kollationirung der Handschriften — wenn diese nämlich, wie es an einigen Orten leider der Fall ist, dem Bibliothekar nicht selbst unzugänglich sind — und andre solche Gefällig-

kei-

keiten selbst über sich nimmt, die ihm zwar Zeit und Mühe kosten werden, vermittelst deren er aber den höchsten Grad seiner Gemeinnützigkeit erreicht. Wer freilich hier nach ökonomischen Vortheilen und elendem Gewinne fragen kann, für den kann so etwas nicht gesagt seyn. Aber alle wahre Freunde des Guten und Nützlichen bitte ich zu bedenken, ob z. B. Panzers typographische Annalen das klassische und Deutschland Ruhm und Ehre bringende Werk geworden wären, wenn nicht thätige und unverdroßne Bibliothekare reiche Beiträge gegeben hätten. — Eben so ist es mit der Kollationirung der Handschriften beschaffen, welche oft nur deswegen nicht benutzt werden, weil man — und allerdings nicht mit Unrecht — das Versenden derselben scheuet. Könnten Gelehrte, welche die Varianten dieser oder jener Handschriften zu haben wünschen, und daran theils dadurch, daß sie ihnen geradezu verweigert wird, theils, weil ihnen eine hinlängliche Kaution schwer oder gar unmöglich ist, verhindert werden, sich, ohne eine abschlägliche Antwort befürchten zu dürfen, an den Bibliothekar mit der Bitte wenden, ihnen die verschiedenen Lesarten mitzutheilen: wie sehr würden so viele gelehrte Unternehmungen befördert werden! Möchte doch dieser Wunsch bald aufhören, nur — Wunsch zu bleiben! Das kann aber freilich nur dann geschehen, wenn der Bibliothekar theils hinlängliche Kenntnisse besitzt, theils außer seinem Bibliothekariat kein anderes Amt verwaltet, das ihm an solchen Arbeiten, die Zeit und

Ge-

Geduld kosten, verhindert. Weil diese beiden angegebenen Erfordernisse sich bei Klosterbibliothekaren gemeiniglich zu finden pflegen: so sind es bisher auch diese fast allein gewesen, welche in neuern Zeiten mit einem so nachahmungswürdigen Beispiele allen Bibliothekaren vorangegangen sind. *)

Nur mit schwachen Zügen habe ich getreu den Forderungen unserer Zeit, aber frei von allen eignen Meinungen und Wünschen, das Bild eines Bibliothekars zu entwerfen gesucht, wie er seyn muß, wenn er sich des herrlichen Gefühls freuen will, das Seinige gethan — genützt zu haben. Die Geschichte lehrt es, daß diese Wünsche befriedigt werden können, da wir Beispiele mehrerer in jeder Rücksicht trefflicher Bibliothekare haben, die gewiß jedem, der sich diesem Geschäft mit Lust und Eifer gewidmet hat, die schönsten Aufmunterungen gewähren müssen. Wer kennt und schätzt nicht einen Lambecius und Baillet, die es durch den unermüdetsten Eifer, ihr Amt in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, vollkommen verdient haben, allen Bibliothekaren als vollendete Muster aufgestellt zu werden. Auch andre können das werden, was diese waren, und geschieht dies — haben wir diesen beiden verehrungswürdigen Männern älterer Zeiten andre eben so verdiente Bibliothekare aus unsrer Zeit entgegenzusetzen: Heil jenen bisher so versäumten Anstalten, — Heil den Wissenschaften selbst!!

*) Allgemeiner literarischer Anzeiger 1797. p. 1301.

Staatsbibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebert, Friedrich Adolf,

Über öffentliche Bibliotheken

Freyberg 1811

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.152
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710302-8